

# Frankfurter Stadtschulwoche

## Nicht nur Stadt, nicht nur Schule, nicht nur Woche

Frankfurt, die „Stadt kritischen Geistes und produktiver Unruhe, ja der Aufsässigkeit“, deren „Offenheit für neue Ideen ihre Lebendigkeit ausmacht“ (Oberbürgermeister Andreas von Schoeler), Frankfurt mit „seiner eingespielten Streitkultur und einer überdurchschnittlich belebten Stadtszene<sup>1</sup> und Stadtpolitik“ (Richard von Weizsäcker), Frankfurt, „wo alle Blicke hingelenkt werden“ (Francois Mitterrand — ebenso anlässlich der 1200-Jahr-Feier 1994) — dieser Stadt mußte eine allerbescheidenste Beteiligung an der Stadtschulwoche „Frankfurt in der Welt — die Welt in Frankfurt“ 1994 mühsam abgetrotzt werden, obwohl einzige relevante „pädagogische“ Veranstaltung bei einem sonst wahnsinnig teuren Jubiläumsprogramm.

Nun ist dieser Kontrapunkt zu einem großen Erfolg<sup>2</sup> geworden:

Als wir am ersten Tag in Aikido waren, haben wir gedacht:  
Oh, Gott! Das überleben wir nicht!  
Aber dann als wir in das Projekt  
Kleider, Frisuren aus aller Welt kamen,  
waren wir richtig froh.  
Es war so toll, daß es so eine  
Stadtschulwoche öfters geben musk.  
Die Leute, mit denen wir die  
Woche über zusammen waren, were  
einfach super. Die Woche ging leider  
sehr schnell vorbei. Wir hoffen wir  
sehen uns bald wieder.

Eure

Alexandra Koppen

+

Jens Lorenz

eine ungezählter Äußerungen der Begeisterung beteiligter SchülerInnen neben solchen seitens der LehrerInnen, der Stadt... Längst liegen eine Reihe Anfragen anderer Städte vor. Was ist an der originellen<sup>3</sup> Idee faszinierend?

1. Die Stadtschulwoche will keine Veranstaltung der städtischen Verwaltung sein, nicht eines Nord-Süd-Beauftragten (so es ihn gibt), auch nicht eines städtischen Schulamtes. Ihre Dynamik kann sie nur als eine unabhängige gesellschaftliche Initiative<sup>4</sup> entfalten, die die Stadt als Exekutive (und selbstverständlich auch Legislative) und „ihre“ Wirtschaft und „Kultur“ auf eine gemeinsame Aufgabenstellung anspricht und zu verpflichten sucht (siehe auch Punkt 4 und 7).

2. Die Stadtschulwoche ist keine Flucht in Spaßpädagogik, sondern einer der besonders deutlichen, realistischen und erfolgreichen Schritte in Richtung „Schule als Polis“<sup>5</sup> und daher in seinem reformpädagogischen Ansatz, der seine immer dringlicher empfundene Wiederbelebung erfährt, geradezu exemplarisch wie hoffentlich „explosiv“.

„Kids wollen ins Leben!“ (Reinhard Kahl in taz 21.9.94). Sie können und wollen noch solidarisch leben lernen — hinsichtlich ihrer „natürlichen“ Mitwelt, ihrer gesundheitlich und sozial schlechter gestellten Mitmenschen, ihres und jeglichen Alters, ihrer und jeglicher Region, ihrer Zeit und ihrer Nachwelt. Diese zentrale Botschaft fähiger moderner Pädagogen hat der Verein Solidarisch leben lernen (Solile) und seine Initiative Schulstelle Dritte Welt in Hessen (IST) mit seiner pädagogischen Führung der Stadtschulwoche nun auch in die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit hineingetragen (siehe auch Punkt 9).

3. Die Stadtschulwoche ist keine zeitliche und örtliche Bündelung von Exkursionen, sondern

sie ist der Schaffung unkonventioneller, gravierend anderer institutioneller Lernverhältnisse verpflichtet, die auch Schlagworte wie Partizipation, intersubjektives, expansives Lernen, Kooperation, Solidarität und Lebensnähe nicht hinreichend charakterisieren. Eine Stadtschulwoche setzt daher eine intensive Beschäftigung mit Reformpädagogik und Psychologen voraus.<sup>6</sup> Dabei spielen die Lebenswelten der Jugendlichen die zentrale Rolle, zumal Lebenswelten in einer so international vernetzten Stadt wie Frankfurt oft auch „Weltenleben“ darstellen.

4. Die Stadtschulwoche ist keine Veranstaltung (nur) für Jugendliche, sondern inszeniert einen städtischen Erkenntnis-, Erfahrungs- und Lernprozeß, der Erwachsene gleichermaßen herausfordert — auch durch die Jugendlichen selbst bei ihrer Begegnung mit Älteren in den angebotenen Werkstätten zum Beispiel. Die Stadt, ihre Gesellschaft, ihre globale Verflochtenheit, ihr Diskurs über Sinnfragen — also die Polis wird zur gemeinsamen „Schule“.

5. Die Stadtschulwoche ist deshalb nicht als eine Veranstaltung im Umfang einer Kalenderwoche zu verstehen. Sie entfaltet sich als ein städtisches Ereignis über die eigentlichen fünf bis sechs Tage hinaus vor- und nachher in einem vielgliedrigen öffentlichen Prozeß vieler „städtischer“ Institutionen intensiv über viele Monate hinweg, in deren Verlauf bereits eine Reihe von Zielen verwirklicht werden sollten.

6. Die Stadtschulwoche ist keine Veranstaltung der Lehrerfortbildung — schon gar nicht im Sinne (ja auch nicht problemadäquater) thematischer, kognitiv-entwicklungspolitischer Know-how-Vermittlung, wie das viele Nichtregierungsorganisationen immer noch tun zu sollen glauben, ob schon selbstverständlich LehrerInnen und ihre Fortbildungseinrichtungen in das Vorhaben (vorher und auch danach) zu integrieren sind.

Das Konzept der Woche fordert sicherlich manche KollegInnen didaktisch und methodisch heraus, läßt die Lehrerschaft aber als wesentliche Adressaten eben nicht allein, sondern solidariert sich durch tätiges Handeln mit ihnen in der Forderung nach besserer „Ausstattung“ und vor allem Veränderung der Schule im Sinne einer Aufgabe, für die weder ihre Berufsverbände noch die Berufspolitiker alleine zuständig und verantwortlich sind.

7. Die Stadtschulwoche will keine (nur) schulische Veranstaltung sein — auch wenn (oder besser weil) hier demonstrativ der Forderung nach Öffnung der Schule Raum geschaffen wird. Sie sprengt nicht nur vom kommunalen Ausmaß, sondern auch in der Zielsetzung Projektwochen einzelner Klassen und Schulen oder die Übung der Betriebspraktika, wobei Merkmale wie „klassenübergreifend, fächerübergreifend, schulübergreifend, altersübergreifend, gemeinsam Weltverflochtenheit schulextern erfahren, ohne übliche Lehrerführung, aber zusammen mit Erwachsenen“ vordergründig dem schulischen Charakter, wenn auch z.T. ungewöhnlich, zu assoziieren sind.

Die Stadtschulwoche eröffnet vielmehr die Chance eines öffentlichen kommunalen Diskurses über Fragen der Zukunft unter dem Motto „Global denken — lokal handeln“, bei dem allerdings die Trennung von Jugendlichen- und Erwachsenenwelt so weit wie möglich aufgehoben werden soll und die Eindrücke der Jugendlichen gleichberechtigt einfließen können — ganz im Sinne von Konfliktantizipation wie Gewalt, „Bekämpfung“ sowie von moderner Pädagogik und Sinnfindung, die alle gravierend mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten für Jugendliche für erforderlich halten.

8. Die Stadtschulwoche ist kein beliebiger Markt der Möglichkeiten für entwicklungspolitische Organisationen oder Initiativen. Wer glaubt, diese Institutionen könne man mit Schule auf Anhieb vernetzen, um dann bereits, möglichst noch zum Nulltarif, den Erfolg in der Tasche zu haben, überschätzt die abrufbare pädagogische Kompetenz vieler, die sich unter dem Slogan „Eine Welt für alle“ tummeln.

Richtig ist aber das Bestreben, dieses entwicklungspolitische Potential mit seinem Anspruch auf Bewußtseinsbildung hier im Norden ernstzunehmen und ihm unter längerfristiger Perspektive den Weg zum pädagogisch kompetenten Einlösen dieses Etikettes zu ebnet.

Das setzt großen Einsatz und große Erfahrung im Team voraus, das die Stadtschulwoche(n) vorbereitet — was finanziert sein will. Ohne professionelle Kräfte in der Organisation der Stadtschulwoche ist überhaupt nicht mit Gehör in der Institution Schule oder Wirtschaft zu rech-

nen, noch lassen sich die Möglichkeiten einer Kooperation von Dritte Welt-Gruppen und schulischer Bildung pädagogisch verantwortbar entfalten.

9. Die Stadtschulwoche ist — demnach — nicht billig zu haben. Es wäre auch sie in ihr Gegenteil zu kehren, wolle und könne man sie gebrauchsfertig der Schule oder wem auch immer darbieten. Allein die als zentral erachtete Wahlmöglichkeit des Schülers, sich unabhängig vom Klassenverband für eine von vierzig bis sechzig Werkstätten prioritär und für zwei weitere sekundär bzw. tertiär zu entscheiden, erfordert bei einer Schülerbeteiligung schließlich von 600 bis 700, der ja eine Offerte des Mitmachens an möglichst alle Schulen vorausgehen sollte, einen erheblichen Aufwand im Stab. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dies nicht gleich begriffen wird.

Es kann also — und sollte auch aus anderen Gründen — nicht davon ausgegangen werden, daß sich Dritte Welt-Initiativen quantitativ und

qualitativ kurzfristig ausreichend als Orte der „Werkstätten“ oder deren Mitarbeiter als WerkstattdirektorInnen eignen. Sinn und Erfolg der Stadtschulwoche stehen und fallen mit dem Auffinden von Lebenswelten, Ereignissen und Personen, die — letztere — lebenswelterfahren, verständig und aufgeschlossen auch noch in der Lage sind, einen Erkundungs- und Orientierungsprozeß mit den Jugendlichen pädagogisch-partizipativ so zu gestalten, daß sich auch die Lust, Weltverflochtenheit und Weltoffenheit als Wirklichkeit zu erleben und als solidarisches Gestaltungsprinzip zu erlernen, entfalten kann. Dieser Findungsprozeß ist eine große Investition — und er ist ebenso wenig bettelbillig zu haben wie eine Werkstattdirektorin oder -direktor, der sich eine Woche lang einer Aufgabe unabhängig widmen soll, für die ihn seine „Firma“ in der Regel besser nicht direkt bezahlen sollte.

Geld wird gebraucht<sup>7</sup> — aber gebraucht wird auch, daß Geld nicht einfach vorhanden ist, sei es von öffentlicher oder privater Seite. Der allzu